

NINE TO FIVE

Die Würde des
Praktikanten

Von Uwe Marx

Der Unterschied zwischen Praktikanten und Auszubildenden? Die Frage des erfahrenen Kollegen ist sehr, sehr lange her. Aber das dröhnende Lachen bei der Antwort noch im Ohr: „Auszubildende darf man nicht schlagen.“ Hoho, ein echter Schenkelklopfer. Natürlich nicht böse gemeint, nie im Leben! Nett war's trotzdem nicht. Vor allem für den Praktikanten, der tapfer lächelnd danebenstand. In den vielen Jahren danach war die Frage, was Praktikanten brauchen, um sich an ihrem Arbeitsplatz wohl zu fühlen, eigentlich immer leicht zu beantworten: 1. Keine blöden Witze auf ihre Kosten. 2. Kollegen, die sich ihren Namen merken können und auch darüber hinaus zugewandt sind. 3. Aufgaben, die über Kopieren, Abheften, Kaffee holen hinausgehen. Jeder will schließlich ernst genommen werden. Das ist keine Frage des Alters oder der Erfahrung. Außerdem ist auch die Würde des Praktikanten unantastbar. Und der Praktikant von heute vielleicht der Kollege von morgen. Oder sogar der Chef.

Es fiel also – ganz ehrlich! – nie schwer, nett zu Praktikanten zu sein. Zu grüßen, sich Aufgaben zu überlegen, Anteil zu nehmen. Bei den Netten sowieso. Aber auch bei denen, die mit dem größten aller Praktikantenfehler in ein Unternehmen hereinschneien, der Selbstüberschätzung. Deren Haltung lässt sich so zusammenfassen: Ich weiß schon alles, ich kann schon alles, ich bin, auch wenn es noch keiner gemerkt hat, ein ganz toller Hecht. Zugegeben, das kommt selten vor. Aber wenn es doch mal so war, wurde auch diesen fehlgeleiteten Vertretern der Generation Graf Koks genügend Aufmerksamkeit zuteil.

Und jetzt das! Eine Studentin der Wirtschaftspsychologie an der International School of Management (ISM) klärt uns in ihrer Abschlussarbeit auf, wer die zentrale Rolle im Praktikantenleben spielt. Nicht etwa Otto-Normal-Kollege, sondern der Chef oder die Chefin. Sind die nett zu ihm, wächst die Chance einer späteren Bewerbung oder auch nur einer positiven Bewertung des ganzen Ladens. Kurzum: Der Führungsstil zählt. Und offenbar nicht die jahrelangen Nettigkeiten, die man sich immer wieder aussgedacht hat. Na toll, die junge Dame soll uns mal in die Finger kommen. Wie wäre es mit der Bewerbung um ein Praktikum?

Bitte duzen Sie
mich nicht!

Wer sich in sozialen Netzwerken nach einer neuen Stelle umsieht, ist hip, unverkrampt und ein Freund der Duz-Kultur in Unternehmen? Das stimmt scheinbar nur zum Teil. Als die Karriereplattform Xing in dieser Woche in einem Post auf ihrer Seite bekanntgab, die Nutzer künftig mit „Du“ ansprechen zu wollen, gab es kräftigen Gegenwind. Unter der Überschrift „Warum wir Sie jetzt duzen“ hatte zuvor Sabrina Zeplin, Mitglied der Geschäftsführung des sozialen Netzwerks, einen Beitrag zum Thema veröffentlicht. Darin schreibt sie, das „Sie“ stehe für „eine hierarchische Denk- und Arbeitsweise, mit der wir uns bei Xing nicht mehr identifizieren können“. In der Internetgemeinde jedoch scheinen nicht alle dieser Meinung zu sein. Hunderte, oft kritische Kommentare sammelten sich unter dem Beitrag, und auch anderswo in den sozialen Netzwerken, etwa auf Twitter, hagelte es Kritik. Auch die Wissenschaft stellt dem „Du“ im Bewerbungsprozess nicht immer ein gutes Zeugnis aus: Uwe Kanning etwa, Wirtschaftspsychologie-Professor an der Hochschule Osnabrück, kommt in seinen Forschungsarbeiten zu dem Ergebnis, dass sich Bewerber weder in der Stellenausschreibung noch im Vorstellungsgespräch wünschen, geduzt zu werden. nab.

ZAHL DER WOCHE

30 Prozent der Menschen mit Behinderung arbeiten oder suchen nach einer Arbeit. Zum Vergleich: Unter den Menschen ohne Behinderung sind es 65 Prozent.

Quelle: Statistisches Bundesamt



Illustration Thomas Fuchs

Die Vorstellung von der Rente war für die 65 Jahre alte Marion Haag aus Nürnberg eher eine düstere. Ihr Mann ist schon einige Jahre zu Hause in Rente, hatte zusammen mit dem Hund eine gute Routine entwickelt. Dort würde sie eher stören, glaubte sie. Mehr als dreißig Jahre arbeitete sie am Empfang der Stadtverwaltung Nürnberg und liebte ihren Beruf. Sie mochte ihre Kolleginnen und Kollegen, das Gefühl wertgeschätzt zu werden.

In Rente oder Pension zu gehen – das bedeutete viele Jahre lang, sich zur Ruhe zu setzen, vom Schaukelstuhl aus mit den Enkeln zu spielen und sich ein bisschen um den Garten und das Haus zu kümmern. Doch die neue Generation Rentnerinnen und Rentner fühlt sich oft noch gar nicht alt. Statt zu Hause zu sitzen, wollen sie in diesem Lebensabschnitt noch einmal viel erleben. Die meisten freuen sich auf diese Zeit, für manche wirkt sie aber auch bedrohlich. Denn mit dem Beruf geht immer auch ein gutes Stückchen Lebensinhalt.

Hanna Kaltenhäuser ist Wissenschaftliche Referentin im Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt der evangelischen Kirche in Bayern. Zu ihren Aufgaben gehört es, Menschen auf den Ruhestand vorzubereiten. In einem Seminar, das einmal im Jahr stattfindet und zwei Tage lang dauert, blickt sie mit angehenden Rentnerinnen und Rentnern erst auf das Berufsleben zurück und dann auf die Zeit, die nun vor ihnen liegt. Wegen des Coronavirus konnte die Veranstaltung zwar zuletzt nicht stattfinden, nach Pfingsten will Kaltenhäuser aber eine entsprechende Online-Veranstaltung über Zoom anbieten. Im Herbst hofft sie, dass die Präsenzseminare unter Einhaltung von Hygieneregeln wieder aufgenommen werden können. „Nicht jeder braucht diese explizite Vorbereitung, aber für die, die kommen, ist es wichtig“, sagt sie. Dabei erfährt sie die ganze Spannweite von Gefühlen. Es gibt alles: von denjenigen, die es gar nicht erwarten können, endlich in den Ruhestand zu kommen, bis zu denen, die die Ruhe Angst davor haben, ihn nicht auszuhalten, so wie Marion Haag.

Rainer Olk, 63, arbeitet noch als Ingenieur im öffentlichen Dienst bei einer Bundesbehörde in Langen. Er gehört zur ersten Gruppe. Anders als Haag freut er sich schon lange auf den Ruhestand und darauf, sein nicht immer nur schönes Arbeitsleben hinter sich zu lassen. „Im vergangenen Herbst musste ich entscheiden, ob ich mit 63 in Rente gehe oder bis zum Schluss bleibe“, erzählt er. Olk besuchte ein Rentenvorbereitungssseminar, weil er gern auf die Erfahrung anderer zurückgreifen wollte, aber auch, weil er generell gern plant und vorausschauend vorbereitet. Das Seminar und der Austausch mit anderen in einer ähnlichen Situation halfen ihm bei der Entscheidung. Er will nun doch bis zum Ende an seinem Arbeitsplatz bleiben; den Eintritt in den Ruhestand hat er für September 2022 festgelegt.

Zu Martina Hütt kommen angehende Rentner meist dann, wenn die Aussicht auf den Ruhestand eher beunruhigend erscheint oder ein Problem darstellt. Sie ist

Tschüs,
lieber Beruf

Mit dem Eintritt in die Rente geht auch immer ein Stückchen Lebensinhalt. Lässt sich der Abschied aus dem Arbeitsleben sinnvoll vorbereiten?

Von Lisa Kuner

Coach und hat sich auf Rentenvorbereitung spezialisiert. Darauf, dass der Renteneintritt für viele eine Hürde darstellt, brachte sie vor einigen Jahren ihre eigene Familie: Ihr Vater wurde plötzlich ganz nervös, und ihr Onkel hielt es zu Hause kaum noch aus. Menschen, die sich von ihr beraten lassen, kommen mit ganz unterschiedlichen Problemen. Manche wissen nicht, wie sie die leeren Tage füllen sollen. Andere haben das Gefühl, nichts mehr wert zu sein: Sowohl im Unternehmen als auch zu Hause wolle sie keiner mehr. Für manche kann es auch schwierig sein, die Chefrolle aus dem Berufsleben zu Hause abzulegen. Ein bis zwei Jahre begleitet Hütt ihre Klienten meist. „Angst vor der Rente ist ein Tabuthema“, sagt sie. Viele glauben, keiner verstehe die Sorgen und Probleme, wo sich doch die allermeisten Menschen auf die Rente freuen.

„Altern ist alles andere als eine ruhige Phase“

Auch Nadja Bilstein, Fachbereichsleiterin politische Bildung im Haus Neuland in Bielefeld, bereitet Menschen darauf vor, wie sie in der Rente weitermachen können. Sie erlebt, dass dieses Thema für immer mehr Menschen wichtig und relevant wird. Gut 200 Teilnehmer besuchen jedes Jahr eines der rund acht Seminare dort. In einer Woche beschäftigen sie sich nicht nur mit persönlichen Plänen fürs Alter und die Zukunft, sondern auch ganz viel mit Praktischem, Finanziellem und Rechtlichem: Patientenverfügung, Erbe, Vorsor-

gevollmacht, Betreuung – auf dem Plan stehen eine ganze Reihe Themen, die ähnlich unangenehm sind, wie sie klingen, aber nichtsdestotrotz wichtig. Bilstein und ihre Kolleginnen und Kollegen sensibilisieren dafür, was wichtig ist und angegangen werden muss, um den neuen Lebensabschnitt erfolgreich zu meistern. „Viele haben das Bedürfnis, sich mit Menschen auszutauschen, die in einer ähnlichen Situation sind“, fasst Referentin Kaltenhäuser vom Kirchlichen Dienst die Motivation der Menschen zusammen, die an einem Rentenvorbereitungssseminar teilnehmen. Manche kämen auch, um zu checken, ob sie alles im Blick haben, ergänzt Bilstein. Die meisten machen das ein bis zwei Jahre vor dem Ruhestand.

Marion Haag war sogar zweimal beim Vorbereitungssseminar bei Kaltenhäuser. „Ich bin sehr ungerne gegangen“, fasst sie ihren Ausstieg aus dem Arbeitsleben zusammen. Als sie 2017 von der Rentenstelle der Stadt Nürnberg erfuhr, dass sie sofort und ohne Abschlüsse in Rente gehen könnte, war sie entsetzt. Die Vorstellung, in Zukunft keine Aufgabe mehr zu haben, machte ihr Angst. 2018 nahm sie sich kurzzeitig vor, in Rente zu gehen, dann überlegte sie es sich aber über die Ferien zu Hause noch mal anders und entschied, bis zum Schluss zu bleiben. „Vor allem die persönlichen Kontakte zu den Kollegen habe ich geliebt“, sagt sie heute. Über manche ihrer Kollegen habe sie nach so vielen Jahren, so viel gemeinsamer Zeit und so vielen Gesprächen sicher besser Bescheid gewusst als der Ehepartner. „Sich auf den Ruhe-

stand vorzubereiten ist in der Theorie einfacher als in der Praxis“, sagt sie. Während man arbeite, habe man nämlich häufig keine Zeit, Sportkurse auszuprobieren oder bei Tafel-Ausgaben zu helfen.

Hans-Werner Wahl ist psychologischer Altersforscher an der Universität Heidelberg. „Der Eintritt in die nachberufliche Phase ist eine gewaltige Umstellung“, sagt er. Am Beruf hingen oft sehr bedeutsame Rollen, man bekomme Bestätigung und Anerkennung durch das, was man dort leiste. Wenn man aufhöre, zu arbeiten, falle dann viel weg. Wahl spricht lieber von der nachberuflichen Phase als vom Ruhestand. Die Bilder vom zur Ruhe setzen, alles langsam und gesetzt anzugehen, seien einfach nicht mehr aktuell für die heutigen Rentnerinnen und Rentner. „Das neue Altern ist alles andere als eine ruhige Phase“, sagt er. Anders als früher lägen vor den heutigen Rentnern oft noch viele, sehr aktive Jahre. „Die meisten Menschen fühlen sich auch noch nicht alt, wenn sie in den Ruhestand gehen“, gibt er zu bedenken. „Der Übergang in den Ruhestand ist im Hinblick auf die psychische Gesundheit zwar nicht extrem kritisch, aber eine anspruchsvolle Entwicklungsaufgabe“, sagt Wahl. Es sei eine Herausforderung sich neu zu strukturieren, für viele Menschen sei die Rente auch mit finanziellen Einbußen bis hin zur Altersarmut verbunden. Als besonders unangenehm werde es wahrgenommen, wenn der Übergang zur Rente nach einer längeren Arbeitslosigkeit geschehe.

Die meisten Menschen hätten jedoch „einen positiven Zugang zum Ruhestand“, sagt Bilstein. Doch dafür sei Vorbereitung wichtig, darin sind sich die Fachleute einig. „Wir bereiten uns ja auf jede Berufsphase vor“, sagt Coach Hütt. Nur den Ruhestand hätten viele nicht so explizit auf dem Plan. Dabei stelle der neue Lebensabschnitt auch vor viele neue Fragen: Wie strukturiere ich meinen Tag? Wie pflege ich soziale Kontakte, wenn ich meine Arbeitskollegen nicht mehr täglich sehe? Wie etabliere ich einen guten Alltag mit meinem Partner, wenn wir plötzlich 24 Stunden am Tag zusammen sind?

Für Wahl ist es auch ein gutes Vorhaben, eine neue Sprache zu lernen. Das bringe nicht nur neue Einblicke, sondern halte einen auch geistig noch lange fit. Wie die Planung der Rentenzeit im Detail aussieht ist allerdings immer unterschiedlich. Viele der „rüstigen Rentner“ entschieden sich für ein Ehrenamt. „Der Übergang dahin klappt besser, wenn man das schon vorher anfängt“, sagt Kaltenhäuser. Manche von Hütts Kunden werden zu Business Angels und unterstützen junge Start-ups, andere gründen eine Wohngemeinschaft fürs Alter. Bilsteins Kursteilnehmer freuen sich häufig, endlich mehr Zeit für Familie und Hobbys zu haben oder sich langersehnte Träume, wie zum Beispiel eine Reise, zu erfüllen. „Es gibt aber auch einige, die dann die Arbeitszeit verlängern oder sich noch selbständig machen“, sagt sie. Die meisten hätten aber schon eine gute Vorstellung davon, was sie noch machen möchten.

Wie es nach dem Renteneintritt weitergehen, soll ist für Ingenieur Olk schon klar. Er will an die Ostsee ziehen, denn er liebt Wassersport – früher das Surfen, heute das Segeln und Bootfahren. „Wenn Sie

hier nicht arbeiten müssen, brauchen Sie auch nicht im Rhein-Main-Gebiet zu wohnen“, sagt er. Gerade ist er dabei, eine Wohnung in Meeresnähe zu kaufen, er hat Bootsführerscheine gemacht, um die Zeit nach der Rente dann auch richtig genießen zu können. „Ich freue mich darauf, aber es ist trotzdem eine Herausforderung“, sagt er.

Nicht alle schauen mit einer solchen Vorfreude in die Zukunft: „Gerade Männer tun sich oft schwerer damit, ihren Beruf und die damit verbundene Macht und den Status hinter sich zu lassen“, sagt Altersforscher Wahl. Das erklärt er damit, dass Frauen oft andere Lebensläufe hinter sich hätten und sich schon früher nicht nur über ihre berufliche Rolle definiert hätten. Häufig haben sie auch mehr Sozialkontakte außerhalb des Berufs.

Auch für die Unternehmen ist ein guter Übergang wichtig

Das passt zu Martina Hütts Erfahrungen. Alle ihre Klienten waren bisher Männer, Frauen kamen keine. Nadja Bilstein vom Haus Neuland kann das so nicht bestätigen. An ihren Seminaren nehmen insgesamt ähnlich viele Frauen wie Männer teil. Auch Kaltenhäuser ist überzeugt, dass die Unterschiede zwischen Frauen und Männern immer mehr verschwinden: „Auch für Frauen wird das Thema Arbeit und Identität zunehmend wichtig.“ Bei Marion Haag ist es auf jeden Fall so. Nach „einem Leben lang“ auf derselben Arbeitsstelle fehlt ihr nun die Wertschätzung, die sie dort erfahren hat. „Man war wichtig“, sagt sie.

Nicht nur für die angehenden Rentner, sondern auch für die Unternehmen ist es wichtig, dass der Übergang gut verläuft und sich die Menschen gut auf den neuen Lebensabschnitt vorbereitet fühlen, sagt Trainerin Martina Hütt. „Dann geben die Leute besser ab.“ Wenn der Austritt aus dem Berufsleben von Frust, Enttäuschung und dem Gefühl, nicht mehr gebraucht zu werden, geprägt sei, führe das oft zu Trotz. Statt Wissen und Expertise sinnvoll an Nachfolger weiterzugeben, werden sie mit in die Rente genommen. „Mit einer Perspektive sind die Menschen viel eher bereit, ihr Wissen zu teilen“, sagt Hütt.

Das Vorbereitungssseminar hat Rainer Olk geholfen, schon jetzt ein bisschen Frieden mit seiner Arbeitsstelle zu schließen. Über die Jahre hatte sich viel Frust angesammelt, er war nicht immer mit allen Entscheidungen einverstanden. „Viele Menschen können sich irgendwann nicht mehr mit dem Job identifizieren“, sagt er. Alles müsse immer schneller gehen, der Sinn sei nicht immer klar. „Ich bin froh, wenn ich aus der Mühle herauskomme.“

Marion Haag ist nun seit Beginn des Jahres zu Hause. „Am Anfang habe ich mir ein volles Programm gemacht“, erzählt sie. Zweimal die Woche zum Sport am Vormittag, mit Freundinnen zum Nähen treffen. Außerdem habe sie sich vorgenommen, sich ehrenamtlich zu betätigen. Bei der Tafel vielleicht, sie wünscht sich eine Aufgabe, bei der sie Anerkennung bekommt. Die Corona-Krise macht ihr einen Strich durch die Rechnung; die meisten Aktivitäten wurden erst einmal ausgesetzt. „So richtig angekommen bin ich noch nicht in der Rente“, sagt sie.

HACKER IM HEIMBÜRO

Während des Corona-Shutdown und auch noch jetzt waren und sind viele Menschen im Homeoffice. Das machen sich Kriminelle zunutze.

Seite C2

WIE HALTE ICH MEINE MITARBEITER GESUND?

Gerade in Pandemiezeiten stehen Chefs vor Fragen hinsichtlich der Gesundheit ihrer Belegschaft. Was hilft, was kratzt an der Oberfläche? Die Karrierefrage.

Seite C2

(K)EIN GROßES HEXENWERK

An der Digitalisierung des Schulunterrichts führt spätestens seit Corona nichts mehr vorbei. Doch die Lehrerausbildung gleicht einem Flickenteppich.

Seite C3